

Sozialforschung kann und muss replizierbar sein!

Stellungnahme zu „Problem, Lösung oder Symptom? Zur Forderung nach Replizierbarkeit von Forschungsergebnissen“ von Jörg Strübing, in *Forschung & Lehre* 02/2018

Katrin Auspurg¹ und Josef Brüderl²

(Februar 2018; eine gekürzte Version erscheint in *Forschung & Lehre* 04/2018)

Kollege Strübing argumentiert, dass in der (qualitativen) Sozialforschung Studien aus prinzipiellen Gründen nicht replizierbar seien und formuliert: „Replizierbarkeit ist [...] ein Symptom für gravierende Fehlentwicklungen im (nicht nur) deutschen Wissenschaftssystem. Gute, innovative Wissenschaft braucht Zeit, Vertrauen und Fehlertoleranz – davon entfernen wir uns gerade.“ Strübing sieht Replikationen als Folge des „neoliberalen Ökonomisierungsregimes“ und beruft sich u.a. auf eine Stellungnahme der DFG, wonach nicht replizierbare Ergebnisse nicht notwendig „schlechte“ Forschung sind.

Letzterem stimmen wir zu: Allein schon wegen der zufälligen Stichprobenschwankungen ist immer dann, wenn Forschung nicht auf Vollerhebungen basiert (was in den Sozialwissenschaften der Regelfall ist), mit schwankenden Ergebnissen und daher keiner exakten Replizierbarkeit zu rechnen. Gerade in der qualitativen Sozialforschung wird oft mit sehr kleinen Fallzahlen gearbeitet. Dann findet sich je nach Stichprobe ein (zufällig) anderes Ergebnis. Wo wir aber entschieden widersprechen, und was auch sicherlich nicht Ansinnen der DFG war: Aus der mangelnden perfekten Replizierbarkeit abzuleiten, dass deswegen Replikationen an sich „schlecht“ seien. Im Gegenteil! Gerade wegen der schwankenden Ergebnisse sind Replikationen unerlässlich, um generelle Erkenntnisse gewinnen zu können. Denn man wird es ja wohl nun kaum dem Zufall überlassen wollen, welche „wissenschaftlichen“ Schlussfolgerungen gezogen werden. Replikationen bilden schlichtweg ein verlässlicheres Bild der Grundgesamtheit. So fordert auch die von Strübing zitierte DFG-Stellungnahme *mehr* (und nicht weniger) Replikationen: Die DFG „appelliert an die wissenschaftlichen Verlage, die wissenschaftlichen Einrichtungen und Ethikkommissionen sowie den Gesetzgeber und die Wissenschaftspolitik, alles zu tun, um den strukturellen Gründen für Replikationserschwernisse entgegenzuwirken“ (DFG 2017: 5).

¹ LMU München, Institut für Soziologie, Konradstr. 6, D-8081 München. E-Mail: Katrin.Auspurg@lmu.de

² LMU München, Institut für Soziologie, Konradstr. 6, D-8081 München. E-Mail: Bruederl@lmu.de.

Für sachfremd halten wir zudem die Bezüge zu „Ökonomisierungsregimen“. Gerade wenn „neoliberale“ Kostenzwänge herrschen, wenn starker Wettbewerb oder ansteigende Zeitschriftengründungen zu raschen Publikationen motivieren, sind transparente Forschung und Replikationen essenziell, um Schlamperei, Fehler, Fälschungen oder auch normativ gefärbte Ergebnisse aufzudecken. „Forschungsindustrien“ verlangen nach „bahnbrechenden“, sensationellen Ergebnissen mit oftmals überschätzten Effekten. Replikationen sind diesbezüglich ein wichtiges Korrektiv, aber gerade wegen diesen Entwicklungen oft schwer zu publizieren (s. bereits Merton 1968, 1973, und die zahlreichen empirischen Studien, die das konsistent belegen; oder siehe dazu auch den Beitrag von Dirnagl in *Forschung & Lehre* 2/2018). Replizierbarkeit ist also nicht eine Forderung des „neoliberalen Ökonomisierungsregimes“, sondern sie ist im Gegenteil der Kern aller Wissenschaften.

Warum sind aber überhaupt laut Strübing Replikationen in der (qualitativen) Sozialforschung nicht sinnvoll? Laut ihm ist das zentrale Problem, dass man in den Sozialwissenschaften nicht einfach davon ausgehen könne, dass „Realität universell und vom Beobachter unabhängig einfach besteht“. Mit dieser Auffassung könnte man auch heute noch behaupten, dass sich die Sonne um die Erde dreht. Weiter: „Datengewinnung und -analyse werden als soziale Prozesse verstanden, in die die Forschenden nicht nur unvermeidlich, sondern auf produktive Weise involviert sind“. Sicherlich drohen in den Sozialwissenschaften (unbewusste) Beeinflussungen des Erkenntnisprozesses, etwa durch normative (politische) Überzeugungen. Um diese sachfremden Verzerrungen von Erkenntnissen möglichst gering zu halten, wurden aber nun mal wissenschaftliche Gütekriterien wie Transparenz, Nachvollziehbarkeit und die Methodik unabhängiger Replikationen entwickelt. In Zeiten, in denen u.a. manche Politiker die Beliebigkeit wissenschaftlicher Ergebnisse behaupten, sollten wissenschaftliche Korrekturmechanismen wie Replikationen nicht diskreditiert werden. Wir sehen es jedenfalls als sehr fragwürdig an, Argumente eines erkenntnistheoretischen Relativismus/Konstruktivismus vorzuschieben, um Forschung gegen unabhängige Wiederholungen zu immunisieren. Um das nochmals in den Worten der DFG-Stellungnahme auszudrücken: „Der Sachverhalt, dass es tragfähige, obwohl nicht-replizierbare wissenschaftliche Erkenntnis gibt, darf in keinem Fall als Ausflucht oder Entschuldigung für Nicht-Replizierbarkeit dort missbraucht werden, wo die Replizierbarkeit eines wissenschaftlichen Wissensanspruchs methodisch erwartet werden muss.“ (DFG 2017: 3).

Die konstruktivistischen Positionen des Kollegen Strübing werden in weiten Teilen der Sozial- und Geisteswissenschaften vertreten. Wir haben diese Zeilen verfasst, damit deutlich wird, dass es auch Sozialwissenschaftlerinnen und Sozialwissenschaftler gibt, die demgegenüber „normalwissenschaftliche“ Positionen vertreten. In der Soziologie z.B. haben sich die empirisch-analytischen Kolleginnen und Kollegen kürzlich zu einer neuen wissenschaftlichen Vereinigung zusammengeschlossen: der „Akademie für Soziologie“ (<http://akademie-soziologie.de/>). Für sie gehört Replikation zum Kern auch der Sozialwissenschaften.

Quellen

- Dirnagl, Ulrich (2018) Ist „nicht replizierbar“ ein anderes Wort für „falsch“? *Forschung & Lehre* 2/2018: 106-107.
- DFG (2017): Replizierbarkeit von Forschungsergebnissen Eine Stellungnahme der Deutschen Forschungsgemeinschaft. Bonn: Deutsche Forschungsgemeinschaft.
- Merton, Robert K. (1968): The Matthew Effect in Science. *Science* 159: 56-63.
- Merton, Robert K. (1973) [1942]: The Normative Structure of Science. S. 267-278 in: Merton, Robert K. (Hrsg.): *The Sociology of Science: Theoretical and Empirical Investigations*, Chicago: University of Chicago Press.